

**Christiane Benedikte Naubert**

**Hatto,  
Bischoff von Maynz.**

Eine Legende des zehnten Jahrhunderts.

Transkribiert, neu herausgegeben,  
mit Fußnoten und einem Nachwort versehen  
von **Sylvia Kolbe**

im Engelsdorfer Verlag Leipzig  
2020

Bibliografische Information durch die Deutsche Nationalbibliothek:  
Die Deutsche Nationalbibliothek verzeichnet diese Publikation in der  
Deutschen Nationalbibliografie; detaillierte bibliografische Daten sind im  
Internet über <http://dnb.dnb.de> abrufbar.

Umschlagabbildung: Kletterer.

Reichenauer Lektionar. Wolfenbüttel, Herzog August Bibliothek, Codex Guelf. 84,5  
Aug.2nd., fol.41r.

**Lektionarium.** *Hundert Abschnitte aus den Evangelien zum Vorlesen an Sonn- und Festtagen, ca. 11.  
Jahrh., vielleicht aus Hildesheim stammend.*

Grafik und Titel Innenseite: Naubert-Original-Ausgabe 1789

ISBN 978-3-96940-077-7

1789, Leipzig, in der Weygandschen Buchhandlung

Copyright der vorliegenden Ausgabe (2020) Engelsdorfer Verlag  
Das Werk ist urheberrechtlich geschützt. Sämtliche, auch auszugsweise Verwertungen  
bleiben vorbehalten.

Alle Rechte beim Autor.

Hergestellt in Leipzig, Germany (EU)  
[www.engelsdorfer-verlag.de](http://www.engelsdorfer-verlag.de)

18,00 Euro (D)

Hatto,  
Bischoff von Mainz.

---

Eine Legende  
des zehnten Jahrhunderts.

---

Leipzig  
in der Beygandschen Buchhandlung.  
1789.

## Kurzes Vorwort

(und am Ende ein längeres sagenvolles Nachwort)

Mit „Hatto Bischoff von Maynz“ liegt ein Roman von Naubert in Neuauflage vor – erschienen, wie immer, im Engelsdorfer Verlag Leipzig –, der den geneigten Leser ins Mittelalter entführt.

Wirklich ins Mittelalter?

Wem die Sage vom Mäuseturm und dem Bischof Hatto bekannt ist – der hier vorliegende Roman, einer der frühen historischen von Naubert, ist anders. Nichtsdestotrotz, auch ich dachte zuerst: nun ja, es ist diese Geschichte vom grausamen Bischof, die kennt man.

Aber wie Christine Touaillon über Naubert u.a. schreibt: „Man ordnet die Vergangenheit der Gegenwart unter und ihre Menschen erhalten einen leisen Hauch von Lächerlichkeit. Es entspricht auch dem skeptischen Verhältnis des Aufklärers zu Dichtung und Geschichte, wenn Benedicte Naubert selbst die Möglichkeit ihrer Nichtübereinstimmung mit der Geschichte betont.“<sup>1</sup>

Und genauso ist es dann auch, eben anders – Naubert überrascht mit diesem Roman, von Anfang an.

Die Schriftstellerin Christiane Benedikte Naubert - langsam gelingt es, sie wieder bekannter zu machen. Naubert, die Zeitgenossin von Goethe und Schiller – beide wurden, wie in anderen Vorworten neu herausgegebener Romane nachgewiesen, durchaus von ihren Werken inspiriert.

1843 schrieb Carl Ramshorn<sup>2</sup>: „*Christiane Benedicte Eugenie Naubert, geb. Hebenstreit, die geschätzteste und zugleich fruchtbarste Romanschriftstellerin Deutschlands. Sie war die Tochter des Professors für Medizin J. E. Hebenstreit zu Leipzig (...). Als Schriftstellerin (...), namentlich im Fach des historischen Romans ist sie (...)* eine der bedeutendsten Erscheinungen unseres Vaterlandes, da sich ihre Schriften alle nicht nur durch geschickte Anlage, sondern auch durch geist-, phantasie- und gemüthreiche Behandlung des gewählten Stoffes rühmlichst auszeichnen. Dessenungeachtet hielt sie die Bescheidenheit ab, sich als Verfasserin zu erkennen zu geben, ja sie behauptete diese Anonymität bis kurz vor ihrem Tode. ...“

---

<sup>1</sup> Christine Touaillon (1878-1928), Der deutsche Frauenroman des 18. Jahrhunderts, Wien u. Leipzig 1919, S. 389

<sup>2</sup> Carl Ramshorn, Geschichte der merkwürdigsten deutschen Frauen, Zweiter Band, Leipzig 1843

Die Schriftstellerin, die so lange erfolgreich anonym blieb – Georg Forster<sup>3</sup> merkte an: „...von Montbarrey, Alf von Dülmen, Thekla von Thurm, Hatto von Mainz, pp.? Der Mann hat viel Anlage und eine unerschöpfliche Einbildungskraft, und es ist Schade, daß solche Menschen durch ein gar zu schlechtes Honorar gezwungen werden, zu schnell zu arbeiten.“ Womit Forster recht hatte: im Zeitraum 1787-89 veröffentlicht Naubert im Verlag Weygand Leipzig sieben Romane; 1789 erschien der „Hatto“. Vielleicht entdecken Sie beim Lesen ja den kleinen Logik-Fehler im vorliegenden Roman, beim Schnell-Arbeiten entstanden.

Seit 2013 gibt es eine Gedenktafel für die Autorin Naubert in Leipzig,



gestiftet von Thomas Hoffmann – er und seine Frau Karen hatten auch herausgefunden, dass laut Eintrag im Kirchenbuch der St. Nikolaikirche Leipzig, S. 498, das Geburtsjahr 1752 zutreffend ist.

---

<sup>3</sup> Georg Foster, Werke: sämtliche Schriften, Tagebücher, Briefe, Band 4, Mainz 1792, Brief an Christian Friedrich Voß

Des Weiteren: in zwei in den letzten Jahren erschienenen Leipzig-Bänden findet man jeweils auch einen Artikel zu Naubert: in „Leipziger Geheimnisse“<sup>4</sup>, Artikel *Gedenktafel. Begründerin des modernen historischen Romans* und in „Leipziger Frauen“<sup>5</sup>, Artikel *Christiane Benedikte Naubert. Der moderne Roman – Vergessene Bestseller-Autorin*.

Und so gelingt es Schritt für Schritt, Buch für Buch, Naubert über die Zeit wieder in Gedächtnis zu rufen, als die Begründerin des modernen historischen Romans in Europa.

Sylvia Kolbe

Leipzig, im Jahr 2020

### **Anmerkungen:**

*Der Originaltext wurde komplett beibehalten, einschließlich der mit \*) versehenen Fußnoten von Chr. B. Naubert.*

*Die durchnummerierten Fußnoten (unter hauptsächlichlicher Nutzung von „Deutsches Wörterbuch von Jacob Grimm und Wilhelm Grimm.“ 16 Bde. Leipzig: S. Hirzel 1854-1960, <http://dwb.uni-trier.de/de/>) stammen von der Herausgeberin. Sie sollen dem besseren Verständnis dienen – Sprache entwickelt sich, und seit Nauberts Zeiten sind nunmehr über 200 Jahre vergangen. Teilweise sind Ortsangaben durch Fußnoten der Herausgeberin erklärt.*

*Von der Herausgeberin angefügt ist eine Übersicht (Quellen: <https://www.ecosia.org>, <http://www.google.de> u.a.) über die meisten der im Roman auftretenden oder erwähnten Personen und ihre Zeit; sowie ein Nachwort.*

---

<sup>4</sup> Eva-Maria Bast, Heike Thissen, Leipzig Geheimnisse, Überlingen 2018

<sup>5</sup> Eva-Maria Bast, Leipzig Frauen: Historische Lebensbilder aus der Bürgerstadt, Überlingen 2019

***Gewidmet: Monika Kaatz († 2020)***  
*Wir wollten doch noch so vieles sehen auf den Reisen...*





---

## Erstes Kapitel.

### Vorerinnerung.

Lieber Leser, um deine Begriffe von dem Worte, das du auf dem Titelblatte gelesen hat, zu berichtigen, wird es nöthig seyn, dir zu sagen, daß es in jenen Zeiten, in welche wir dich zurückführen, eine doppelte Art Legendenden gab, Legendenden für den Clerus und Legendenden für die Layen; die Helden der letztern Gattung von Geschichten waren Heilige, oder wenigstens, wie man sich damals ausdrückte, heiligmäßige Personen, die dem frommen Leser mit dem vollen Glanz ihrer Strahlenkrone zur Nachahmung und Erbauung vorgestellt wurden.

Die Geistlichkeit, welche größtentheils von Erbauung und frommer Nachahmung nicht viel hielt, überließ gern diese Art von Lektür dem gemeinen Manne, und ergötzte sich dafür in müßigen Stunden mit einer andern Gattung geistlicher Romane, welche für sie, bloß für sie geschrieben waren und die man deswegen verbotene Legendenden zu nennen pflegte.

Den Inhalt derselben kannst du errathen. Der feiste Abt, oder der müßige Klosterbruder, der in einem Zustand zwischen Schlaf und Wachen eine Pergamentrolle ergriff, wollte nicht mit hohen ihm unerreichbaren Tugendmustern unterhalten seyn; der Geschichtschreiber, der ihm gefallen wollte, mußte ihn in einen Zirkel ihm ähnlicher alltäglicher Menschenbilder versetzen, mußte Möglichkeiten schildern, bei mäßigen oder gar keinen Talenten zu den höchsten geistlichen Ehrenstellen zu gelangen, Mittel, ohne den geringsten Grad von Heiligkeit, eine Glorie zu erjagen, und Schleifwege<sup>6</sup> bezeichnen, wie man zwischen Befolgung der Gebote der Kirche und der Gesetze seines eigenen Herzens hindurchschlüpfen könne, ohne dabey den Ruf eines exemplarischen<sup>7</sup> Mannes zu verscherzen.

Menschen und Sitten wurden in diesen Schriften denn so ziemlich treu geschildert, und sie verdienten aus den Gründe vielleicht mehr auf unsere Zeiten gebracht zu werden als jene Gewebe von Wundern und Heiligkeit, die man dem gemeinen Mann zur Unterhaltung hinwarf, aber doch gab es

---

<sup>6</sup> Schleifweg: heimlicher Weg, Althochdeutsch *slifan* schleifen, schleichen, gleitend gehen, mit dem Nebensinn des Heimlichen

<sup>7</sup> exemplarisch: beispielhaft, vorbildhaft

wiederum Züge in denselben, welche nur für eine Mönchsphantasie gezeichnet waren, nur einem halbtrunkenen Prälaten<sup>8</sup> ein Lächeln abnöthigen konnten, und die also den Untergang, den sie im Klosterstaube fanden, wohl verdienten.

Die Legende, welche du vor dir hat, gehört, wir brauchen es wohl nicht erst zu sagen, unter die in jenen Zeiten verbotenen Legenden, sie schildert keinen Heiligen, sondern höchstens einen Alltagsmenschen, wenig Wunder, sondern meistens natürliche Fügungen des Geschicks, Sitten, Charaktere, Vorurtheile, wie sie ohngefähr damals gewöhnlich seyn mochten, aber – wahrscheinlich hatte sie zu wenig, das der Einbildungskraft der Leser, für welche sie bestimmt war, schmeicheln konnte, war zu sittlich, und schmeichelte einer gewissen Klasse von Menschen zu wenig, um stark gelesen zu werden, und daher überlebte sie ihre beliebteren Brüder und Schwestern, und ward fast allein bis auf unsere Zeiten behalten. Die Legende von der heiligen Euphorbia<sup>9</sup> und Bruder Paul dem kleinen<sup>10</sup> ist längst von den lesbegierigen Mönchen und den gefräßigen Ratzen<sup>11</sup> vernichtet worden, aber die Legende von Bischoff Hatto von Maynz faltet sich noch so neu und reinlich aus ihrer Hülle, als wär sie erst aus den kunstreichen Händen des Schreibers hervorgegangen; das Lasurblau in den großen Initialen wetteifert noch mit der Farbe des Himmel, das Gold in den Verzierungen blendet die Augen, und die rothgezeichneten Namen scheinen ganz frisch in das Blut der Meerschnecken getaucht zu seyn.

Leser, du kannst mir den eigenthümlichen Besitz dieses schönen seltenen Dokuments wohl gönnen, da ich mir Mühe geben will, dir die Geheimnisse der Mönchsschrift zu enträtseln, und wo meine Kenntnis der Hieroglyphen trügt, die Lücken so gut als möglich mit meinen Muthmassungen zu ersetzen.

---

<sup>8</sup> Prälat: Würdenträger der christlichen Kirche; Mittelhochdeutsch *prelāt(e)* von Mittellateinisch *praelatus* der Vorgezogene

<sup>9</sup> Euphorbia: heilige Euphrosina, 415-470, soll als Smaragdus fast vierzig Jahre lang in Männerkleidung in einem Mönchskloster in Alexandria gelebt haben, bis man erst kurz vor ihrem Tod ihr wahres Geschlecht erkannte

<sup>10</sup> Paul der Kleine: Paul von Kreta, 8. Jh., Abt, Ikonenverehrer, wurde deswegen verbrannt

<sup>11</sup> Ratze: Ratte

---

## Zweytes Kapitel.

### Die Einsiedlerin und der Räuber.

Der Wind heulte fürchterlich in den Wipfeln der Tannen, die schlanken Birken neigten sich tiefer herab, und selbst die tausendjährigen Eichen des Speffarts schienen vor der Macht des Sturms zu zittern. Waldradens niedrige Hütte fühlte tief im Schooße des wilden Waldes die Empörung der Elemente, der Regen troff strömend von ihren Dächern herab, rund um knarrten die bemoosten Bretter, und inwendig wehte die Flamme der nächtlichen Lampe als wollte sie verlöschen.

Er kommt nicht? seufzete die Einsiedlerin, und strebte sich von dem Bette aufzurichten, auf welchem sie die Krankheit, welche sie dem Tod entgegen führte, schon Monatelang gefesselt hielt.

Er kommt nicht, und ich werde sterben, ohne ihn noch einmal zu segnen! –

Kraftlos sank sie zurück; und das Getös des Sturms, welches sich mit doppelter Stärke erhob, verneute ihre Sorge um den, welchen sie erwartete. – Er wird kommen, fieng sie nach einer langen Pause von neuem an, und streckte die abgekehrte Hand nach der neben ihr glimmenden Lampe aus, um sie heller flammen zu machen, er wird kommen, wenn es noch Engel giebt, die den Kindern zur Seite gehen, sein Schutzgeist und der Schein des Lichts wird ihn zurecht weisen.

Der Sturm begann sich jetzt zu legen, die Todtenstille in der Hütte ward durch nichts unterbrochen, als durch das Tröpfeln des nachlassenden Regens, das Stöhnen der Kranken, und bald darauf durch ein dumpfes Klopfen an der verriegelten Thür.

Gott und der heiligen Jungfrau sei Dank, seufzte Waldrada, da ist er!

Das Klopfen dauerte fort.

Oeffne die Thür, mein Kind, sagte die Kranke, ich vermag nicht aufzustehen.

So schickt doch den kleinen Hugo mich einzulassen, tönte eine männliche Stimme von aussen, ich triefe von Regen, und sehne mich, mich an eurem Feuer zu wärmen.

Ach seyð ihr es, Wolfram, sprach Waldrada mit einem frölichen Tone, greift durch die Lücke an der Thür, ihr werdet den Riegel finden. Gott Lob! doch eine menschliche Seele zu meiner Hülfe! Wolfram that, wie die Frau ihm sagte, und trat herein. Ein Mann, von störrigem wilden Ansehen. Wie gehts euch? fragte er, indem er sich zu der Kranken wandte. Doch nein, erst hier meinen Dank und mein Opfer, ehe ich mit Menschen rede.

Und Wolfram öffnete einen kleinen Vorhang im Winkel der Hütte, der ein beräuchertes Marienbild verbarg, sank auf die Knie, bekreuzte sich, murmelte einige Gebete, und legte ein kleines Opfer zu den Füßen der Heiligen. Die Kranke hatte die Hände gefaltet, und seine Worte, so viel sie deren verstehen konnte, nachgesprochen.

Jetzt stand Wolfram auf und näherte sich dem Lager. Immer Gebete, immer Opfer, sagte Waldrada mit aufgehobenem Finger, und immer die nemlichen Sünden!

Wolfram streckte seine Hand aus Waldradens warnende Rechte zu fassen, aber schnell zog sie sie zurück und versteckte sie unter die Decke. – Gehet! sagte sie mit schwacher Stimme, ich fürchte, eure Hände sind voll Blut!

Bey Gott nicht! erwiderte Wolfram, seit ich euch kennen lernte, schonte ich jedes menschliche Leben das in meine Hände fiel.

Nun so geht, antwortete sie, schürt das Feuer auf dem Heerde und wärmt euch, eßt von der Milch und dem Brode, das ihr finden werdet, und kommt denn wieder.

Das war ein gefahrvoller Tag, fieng Wolfram an als er von seiner Mahlzeit zurück kehrte, und sich auf dem Schemmel am Bette der Einsiedlerin niederließ.

Ihr werdet so lang treiben, versetzte sie, bis Gottes Langmuth ermüdet, und ihr der Gerechtigkeit in die Hände fallet.

Die von Frankfurth, fuhr er fort, haben Wernern und Reinhardten hinweg, und ich bin nur durch Hülfe des einbrechenden Sturms entgangen.

Gott Lob, daß ihr gerettet: seyð, und eure Verführer von euch genommen wurden! vielleicht werdet ihr nun ohne sie ein besserer Mensch werden.

Gebt uns Krieg, Frau, sprach Wolfram, und wir wollen nicht mehr rauben! – Aber wo ist euer Sohn?

Ach Gott, ich sandte ihn diesen Morgen ins Kloster, die heiligen Frauen an mich zu erinnern, und mir die Laurita zu meiner Wartung auszubit-

ten, und er ist noch nicht zurück. – Ach ich fühl' es, ich werde sterben ohne ihn zu sehen.

Und wenn ihr nun tod seydt, was soll dann aus ihm werden? Habt ihr euch noch nicht entschlossen mir ihn zu überlassen? – Er wird wiederkommen, Waldrada, ich will ihn aufsuchen, und ihr vermacht mir ihn dann im letzten Willen.

Euch? – einem Räuber? – damit er werde was ihr seydt? –

Wißt ihr einen andern Rath für ihn? –

O ja! - Wenn Laurita kommt, so werde ich ihn ihr empfehlen, sie wird ihn mit nach dem Kloster nehmen, und von da werden sie ihn zum Abt von Fulda, meinem Verwandten, bringen.

Und ich werde in der Nähe lauren, und die Nonne und den Knaben, davon führen. Laurita wird mein Weib und Hugo mein Sohn, so ist uns allen geholfen.

Ruchloser! Fluch über dir, wenn du thust, wie du sagtest.

Waldrada, ich denke, ihr kennt mich. Bis zum Jungfernräuber ists doch noch nicht mit mir gekommen. Laurita wird vor mir bleiben die sie ist. Die Nonnen schicken sich besser für die Pfaffen als für den Kriegsmann; aber Hugo, das gesteh ich, könnt' ich diesen zu meinem Eigenthume machen! – Auch denke ich, er wär bey mir besser aufgehoben als bey den Klosterleuten. Wills Gott, bekommen wir Krieg, ich gebe denn das Handwerk auf, das euch so widrig ist, und Hugo wird dereinst, was ich dann bin und ehemals war, ein braver Krieger.

Kein Wort mehr hievon, wenn ihr mich nicht tödten wollet, rief die Kranke mit schwacher Stimme.

Der Bube hat zu viel Gutes um ein Pfaffe zu werden, fuhr Wolfram fort, denkt, wie er mich diesen Frühling verwundet unter euren Bäumen fand, wie er weinend zu euch lief, und nicht ruhte, bis ihr herauskamet und mich erquicktet! hätte er eine Pfaffenseele, er wär vorüber gegangen ohne auf mich zu achten; ihr wißt, so machten sie es schon zu unsers Herren Zeiten. –

Er geht zum Abt von Fulda, wenn ich tod bin, sagte Waldrada, Abt Ademar ist kein böser Mann, er wird ihn nicht zum Bösen anführen.

Wird er ihn aufnehmen? –

Ademar ist mein Verwandter, wenn er den Namen Waldrada hört. –

Frau, sagte Wolfram nach einem kleinen Stillschweigen, seit dem Tage, da ihr mich so freundlich in eure Hütte aufnahm, meine Wunden heilte, und durch eure Vorstellungen, manchen guten Saamen in mein Herz streu-

tet, seit dem Tage sah und hörte ich so manches bei euch, das mich begierig nach eurer Geschichte machte. Abt Ademar, sagt ihr, ist euer Verwandter, wer seydt aber ihr? –

Ihr sollt, ihr müßt vor meinem Tode noch alles erfahren, jetzt bin ich zu schwach. – Wolfram, einen Trunk Wasser! –

O ich Thor, rief Wolfram, das nicht zu merken! Ihr wärmet mich an eurem Feuer, labt mich mit Speis und Trank, und ich lasse euch nach Labsal schmachten!

Der Räuber stand bei diesen Worten auf und holte aus seinem Quersacke<sup>12</sup> eine Kürbisflasche mit Wein, den er ihr zu trinken bat. Er ist köstlich, sagte er, versucht ihn, er wird euch stärken. Die schmachtende Waldrada wehrte den Trunk von sich ab, weil er, wie sie sagte, von geraubtem Gute sey. Wolfram konnte ihr betheuren, daß er diese Flasche nicht geraubt habe, aber daß sie aus den Weinschläuchen des Bischoffs von Maynz gezapft war, welche einst ihm und seinen Gefährten in die Hände fielen, das verschwie er ihr weislich, um sie nicht von dem Labsal, das ihr so nöthig war, zurück zu schrecken.

Wabrada trank und erquickte sich, Wolfram erneuerte seine Bitte, und was darauf erfolgte, wird man im nächsten Abschnitt finden.

---

### Drittes Kapitel.

#### **Waldrada und Werinhar.**

Wolfram, sagte Waldrada nach einem tiefen Stillschweigen, ihr verlangt es und ich muß eine Erzählung beginnen, die auf keine Art meinen Kräften angemessen ist. Laßt mich die Mühe theilen, die ihr mir zumutet, ihr verlangt ja nur meine Geschichte, nicht Dinge zu wissen, die vor meiner Geburt geschehen. Was kümmert es euch, wenn sie nun auch den größten Einfluß auf meine Schicksale hatten, wenn nun ich auch vielleicht für Sünden leiden mußte, die begangen wurden, ehe ich das Daseyn erhielt, wenn ich hier einsam ohne Hülfe auf dem Bette des Schmerzens angefeßelt liege, weil die, welche mich gebahr, die Unschuld auf ähnliche Art leiden ließ, wenn ich Unschuld und Ehe darum verlieren mußte, weil sie eine tugend-

---

<sup>12</sup> Quersack: langer Stoffbeutel mit einer mittigen Öffnung, beim Tragen hängt eine Hälfte des Sacks vor der Brust, die andere auf dem Rücken

hafte Fürstinn mit Schimpf bedeckte, wenn ich in den peinlichsten<sup>13</sup> Zweifeln über das Schicksal meines Sohns die Welt verlassen muß, weil sie die Kinder unrechtmäßiger Liebe gern auf die höchsten Throne der Welt erhoben hätte. – Es ist schwer zu glauben, daß Gott so richte, aber die Kirche lehrt es, meine Erfahrung beweist es, und ich muß den Finger auf den Mund legen.

Meine Mutter war, wie sie mir oft sagte, die Tochter eines Herzogs von Sachsen; vermutlich nur ein Sprößling aus einer Nebenehe; wie hätte sie sonst ihre hohe Abkunft so beschimpfen können, die Buhlerin eines Fürsten, die Verfolgerinn seiner rechtmäßigen Gemahlinn zu werden? Sie lud den Haß ihrer Brüder, die Verachtung der ganzen Welt auf sich, und hatte keinen Trost als die armseelige Hoffnung durch verneute Verbrechen endlich die Krone an sich zu reißen, welche einer andern zukam, um dann durch den Glanz ihres Glücks, die Stimme der Welt und ihres Gewissens desto leichter übertäuben zu können. Die verblendete Neigung ihres königlichen Liebhabers gab ihr Ursach zu den kühnsten Erwartungen, aber, der Tod trat dazwischen, Lothar starb und hinterließ sie als die Mutter eines minderjährigen Sohns, den sie zum Erben aller Kronen eines Vaters bestimmt hatte, und der nun so wie sie, von allen Hoffnungen entblößt, bis zu einer schimpflichen Flucht herabgebracht war, die allein sie vor den Verfolgungen dererjenigen zu schützen vermochte, denen sie bisher auf das übermüthigste getrotzt hatte.

Waldrada und Ademar, dies waren die Namen meiner Mutter und meines Bruders, flohen; die Schatten der Nacht deckten ihre Flucht, und ein kleiner Theil der Juwelen, welche bisher zum Schmucke der Vertriebenen gedient hatten, war das einige, was man in der Eil retten konnte, um vor Mangel sicher zu seyn.

Der erste Ort, wo Waldrada Ruhe und Sicherheit fand, war der Hof des Erzbischofs von Maynz. Der alte Hatto war schon allenfalls der Mann, der das Verbrechen vor der Gerechtigkeit schützen konnte. Waldrada veränderte ihren Namen, mein Bruder, dem man bei seiner Geburt den königlichen Namen Lothar gegeben hatte, wurde Ademar genannt, und da die Feinde meiner Mutter es nach und nach verächtlich fanden wider sie ferner zu wüthen, da ihre Brüder den Schimpf mit ihr verwandt zu seyn, gänzlich zu vergessen wünschten; so kehrte endlich Ruhe und Sicherheit wieder bei

---

<sup>13</sup> peinlich hier: körperliche Pein bereitend, qualvoll, schmerzlich; Pein Althochdeutsch pīna von lat. poena Strafe, Mißhandlung, Marter, Leiden

der Schuldigen zurück, das erduldet Leiden ward vergessen, und man fing allgemach an, auf Erneuerung der vorigen Lebensart zu denken.

Bischof Hatto war sehr alt, aber darum nicht blind gegen die Anmuth einer schönen Frau. Die ersten Blüthen von Waldradens Reizen waren längst abgefallen, aber sie gehörte zu jenen Schönheiten, welche weder durch Alter noch durch Ausschweifungen ganz herab gebracht werden können, über dieses besaß sie jene Künste des Putztisches, jenes Anziehende in ihrem Betragen, das Personen ihrer Art fast nie fehlt, und es war also nicht sehr zu verwundern, daß es ihr gelang einen alten Bischoff zu fesseln, der es sich für eine Ehre schätzte der Besitzer eines Guts zu werden, das einst einen König glücklich machte.

Die Gesetze der Kirche sind, ihr wißt es, in unseren Zeiten für niemand bequemer als die Geistlichkeit, Freuden, welche sie ihren Dienern öffentlich zu geniessen versagt, verstattet sie ihnen insgeheim ohne Bedenken; niemand sieht scheel dazu, daß ein Bischoff eine oder etliche Freundinnen habe, daß er die Kinder dieser Damen die Seinigen nennt und in dem Circle, den er auf diese Art um sich versammelt, das Glück des häuslichen Lebens genießt.

Auch Hatto genoß das Glück in den vertraulichen Abendstunden, nach abgelegter Inful<sup>14</sup> von Weiberhänden gepflegt, und von verschiedenen Kindern Vater genannt zu werden, ich und der kleine Werinhar waren die Jüngstgeborenen von ihnen, ich war Waldradens Tochter, deren Namen ich trug, und Werinhar war der Sohn einer der Vorgängerinnen meiner Mutter in der bischöflichen Gnade; wir liebten uns und nannten uns Geschwister, obgleich Waldrada uns in der Folge oft versicherte, daß wir auf keine Weise diesen Namen führen könnten; sie lehrte mich dem Pater Benedikt, dem erzbischöflichen Geheimschreiber, insgeheim die kindliche Ehrfurcht erweisen, die Hatto von mir forderte, und der kleine Werinhar sagte mir, seine verstorbene Mutter habe ihn auf ihrem Todbette dem Hauptmanne der erzbischöflichen Leibwache als seinen Sohn empfohlen, und ihm geboten ihn Vater zu nennen; Dinge, welche in unsern damahligen Jahren nur selten den Gegenstand unserer kindischen Gespräche ausmachten, aber in der Folge uns äußerst wichtig und tröstlich waren.

---

<sup>14</sup> Inful: Synonym zur Bezeichnung Mitra für die Bischofsmütze, lat. infula Bezeichnung einer Kopfbedeckung römischer Priester bei Kulthandlungen der römischen Religion



Wir waren zu jung, um damals über diese Dinge nachzudenken, oder es sonderbar zu finden, daß, wenn der alte Erzbischoff von einem Lehnstuhl herab sich liebeich zu uns niederbeugte, uns seine lieben Kleinen nannte, und Züge eines Gesichts in den unsrigen ahndete, der feinste Geheimschreiber und die üppiggeschmückte Waldrada sich hinter seinem Rücken verstohlen zulächelten, wir liebten den alten Hatto und nannten ihn gern Vater, denn er liebkosete uns und ließ uns nie unbeschenkt von sich.

Obleich meine Mutter gegen ihren geistlichen Freund nicht so redlich handelte, als es die Dankbarkeit und ihre angelobte Pflicht<sup>15\*)</sup> erforderte, so hatte sie dennoch sein ganzes Herz in Händen, und ihr hat man ohne Zweifel eine Menge Dinge zuzuschreiben, welche Hatto in den damaligen Zeiten sich zu schulden kommen ließ, und die mit dem in einem langen Leben behaupteten Charakter, der wenig Anstrich von Grausamkeit hatte, schlecht überein kamen.

Eine dieser Geschichten, die Ermordung<sup>16 \*)</sup> des Grafen Adelbert von Frankreich<sup>17</sup>, fällt zu sehr in meine Kinderjahre, um einen Antheil an meiner Geschichte zu haben, aber die andere trug sich zu, als ich bereits das zwölfte Jahr zurück gelegt hatte, und sie ward das Signal zu meinem Unglück, die Rolle, die mich meine Gutherzigkeit dabey spielen ließ, brachte mich um die Gnade meiner Mutter, brachte mich von dem erzbischöflichen Hofe ins Kloster, und leitete alle die Schicksale ein, welche mich hernachmals trafen, und mich den Elend und dem Tode in dieser Einöde entgegen führten.

Ich war zwölf und Werinhar, den ich, seit ich heranzuwachsen begunnte, nicht mehr Bruder nannte, dreizehn Jahr, wir waren Bischof Hattos Lieblinge, und ob er gleich nicht so kühn seyn durfte uns der Welt unter

---

<sup>15 \*)</sup> Alte Schriftsteller versichern, daß wirklich eine Art von gesetzmäßiger Ehe unter den Geistlichen damahliger Zeit und ihren Geliebten statt gefunden habe, und daß die Kirche nichts gefordert habe als das gegenseitige Gelübde mit einem Schleyer zu bedecken; Eine Behauptung, welche Bestätigung bedarf.

<sup>16</sup> Adelbert ward vom König Ludwigen wegen Ermordung seines Bruders öffentlich befehdet. Weder Gewalt noch List konnten ihn in seine Hände bringen, bis Bischof Hatto I sich mit ihm verband, und Adelberten verrätherisch auf sein Schloß Babenberg einzuladen und ihn daselbst ermorden versprach. Adelbert war zu klug ehr zu erscheinen, als bis Hatto schwur, ihn friedlich wieder ziehen zu lassen. Hatto schwur und hielt. Aber auf Einrathen seiner Mätresse, die Adelberten wegen Ungefälligkeit haßte, führte er den entlassenen Gast zurück, ohne ihm von neuem Sicherheit zu schwören, und so ward Adelbert ohne Verletzung des bischöflichen Gewissens der Rache Ludwigs geopfert.

<sup>17</sup> meint Herzogtum Franken

dem Namen seiner Kinder, mit welchem er uns insgeheim beehrte, vorzustellen, so ließ er uns doch öffentlich an seinem Hofe erziehen, erlaubte uns in der Kirche sowohl als bei der Tafel unzertrennlich um ihm zu seyn, und überließ es jedem davon zu denken was er wollte. Die Ausschweifungen, welche am römischen Hofe herrschten, gaben den übrigen geistlichen Fürsten ein Recht, ohne Rücksicht auf das Urtheil der Layen, alles zu thun was ihnen recht dünkte. –

Waldrada war nicht mehr jung, da sie an den erzbischöflichen Hof kam, die Jahre, welche seit der Zeit verflossen waren, hatten von ihren damaligen Reizen so viel hinweggenommen, daß sie gegenwärtig nur in dem Kabinet des Erzbischofs zu glänzen suchte, und sich ungern an der Seite ihrer blühenden Tochter öffentlich sehen ließ. Dieses war die Ursach, warum sie niemals gegenwärtig war, wenn Hatto Fremde bewirthete, und als sich das Gerücht ausbreitete, wir würden bald den berühmten Herzog Henrich von Sachsen zu Maynz sehen, so mochte sie wohl noch einige Ursachen mehr haben, sich eingezogen zu halten. Sie rühmte sich einer Verwandtschaft mit dem Hause, aus welchem Henrich entsprossen war, ihre alten und neuen Ausschweifungen verursachten, daß niemand von ihren angeblichen Vettern sie für das erkennen wollte, was sie vielleicht wirklich mochte, sie hatte von dem edeln stolzen Henrich, dem Hasser des Lasters, dem Freund der Tugend, nichts als verächtliche Blicks zu erwarten, und sie hielt es also für gut, während seines Besuchs, unsichtbar zu bleiben.

Ich und Werinhar mußten auf Befehl des Erzbischofs unsere gewöhnliche Rolle an seinem Hofe fort spielen; wir wurden dem Herzog von Sachsen als Hattos Schwesterkinder vorgestellt, und dieser hatte zu viel Weltkenntnis, hatte am päbstlichen Hofe so viel Nepoten<sup>18</sup> mancher Art glänzen sehen, um hier genauer nach unserer Herkunft zu forschen, oder uns die Achtung zu versagen, die uns jedermann erzeigte. Werinhar bekam Versicherungen seiner Gnade, dafern er bey der Wahl eines Standes in Zukunft derselben nöthig haben sollte, und ich ward wegen meiner Schönheit und der Unschuld in meinen Blicken bewundert; selbst mein Name Waldrada schien Henrichen nicht aufzufallen, er hatte es vielleicht längst vergessen, daß er eine Verwandte dieses Namens gehabt habe, oder das Gerücht hatte ihn nie von diesem ausgearteten Sprößling seines Hauses etwas gemeldet.

Ich war entzückt über die Herablassung mit welcher mir dieser Fürst, der edelste, den ich je an Hattos glänzendem Hof erblickt hatte, begegnete.

---

<sup>18</sup> Nepote: Neffe, Enkel, Vetter, Verwandter; lat. *nepos* Neffe, Enkel, Nachkomme

Ich war verschwenderisch in seinem Lobe gegen meine Mutter, und erhielt damals von ihr die ersten finstern Blicke. – Henrich hatte mich gegen den Pater Ottfried gelobt, und mit der ihm eigenen Offenherzigkeit geäußert, es sey schade, daß so viel Unschuld und Schönheit an dem Hofe eines geistlichen Fürsten blühen sollte, wo der gute Ruf eines jungen Mädchens nie vor böser Nachrede gesichert sei. Er hatte zu wissen gewünscht, unter wessen Aufsicht ich eigentlich stehe, ob es nicht schicklicher sey mich in einem Kloster erziehen zu lassen, und ob es einige Schwürigkeit bey denen Personen, welche über mich zu gebieten hätten, finden würde, wenn sich in der Folge Gelegenheit zeigte, mich an den Hof irgend einer tugendhaften Fürstin zu bringen.

Meine Mutter hörte diese Aeusserungen, die ihr ihr Vertrauter, der Geheimschreiber, hinterbrachte, mit einem höhnischen Lachen an. – Er kennt sie und mich, schrie sie, er sucht mich mit neuen Beschimpfungen zu überhäufen, mir die Ehre meine Tochter selbst zu erziehen zu entreissen, und sie zu einer Sklavin ihrer stolzen Verwandten zu machen, aber ich lache seiner Kabalen, und hoffe, noch die Zeit zu erleben, über ihn und alle meine Neider zu triumphieren.

Die Urtheile meiner Mutter hatten wenig Ansehen bei mir, und ich fuhr ohne Rücksicht auf dieselben fort den großen Herzog zu verehren und auf sein Wohlgefallen stolz zu seyn. – Die Gedanken, welche er in Ansehung meines künftigen Schicksals geäußert hatte, erfüllten mich mit Entzücken. Ich wuchs heran, ich hatte ohne Zuthun, derer, die für meine Erziehung sorgen sollten, das Glück gehabt in die Hände solcher Lehrer zu fallen, die mir ziemliche richtige Begriffe von Tugend und Schicklichkeit eingefloßt hatten, die Handlungen meiner Mutter zeigten sich mir oft in einem sehr nachtheiligen Lichte, und es war etwas in mir, das mich wünschen ließ, unter einer bessern Aufsicht als der ihrigen zu stehen, welches ein Gefühl war es also für mich, in dem Herzog von Sachsen vielleicht den Erfüller meiner Wünsche gefunden zu haben!

Ich habe im Anfang meiner Geschichte gesagt, daß meine Mutter vor meiner Geburt einen Sohn hatte, der in ihren glücklichern Tagen, von ihr zu den ausschweifendsten Hoffnungen erzogen ward. Hoffnungen, die er in ihrem jetzigen Zustand mit bescheidenern Aussichten hatte verwechseln müssen. Mein Bruder Ademar war vierzehnen Jahr als meine Mutter an Hatto's Hof kam. Eine der ersten Gnadenbezeugungen, welche die reizende Waldrada vom Erzbischoff erhielt, war, daß er sich ihres Sohnes annahm. Ademar ward in einem Kloster erzogen, es zeigte sich in der Folge, daß Liebe zu den Wissenschaften wahre Herzensgüte und ungeheuchelte

Frömmigkeit ihm Neigung zum geistlichen Stande einflößten. Es ward dem Erzbischoff leicht den Sohn seiner Geliebten in dem Stande, den er sich gewählt hatte, schnell empor zu heben, und Ademar mein Bruder, war in dem Zeitpunkte meiner Geschichte, auf welchen ich jetzt in meiner Erzählung gekommen bin, ob er gleich erst das sechs und zwanzigste Jahr erreicht hatte, schon dasjenige, was er jetzt noch ist, Abt des Klosters Fulda. Waldrada hatte höhere Absichten mit ihm gehabt, sie sahe es ungern, daß er den Mönchsstand gewählt hatte, doch haßte sie ihn nicht wegen seiner Wahl, duldete es, daß auch ich ihn liebte, und erlaubte mir zuweilen ihn zu sehen. Ihm, diesen theuren tugendhaften Bruder habe ich viel von den Guten zu danken, das damals in meinem Herzen keimte, er war mein Führer auf meinen immer schlüpfriger werdenden Wegen, und der Vertraute meiner geheimsten Gedanken,

Meine Wünsche, meine Hoffnungen, in Ansehung des Herzogs von Sachsen, blieben ihm kein Geheimnis, er pflichtete ihnen bey, aber er that es mit einer Miene, die mich in Erstaunen setzte, er schien etwas auf dem Herzen zu haben, das er mir so wenig deutlich zu entdecken, als ganz zu verschweigen wußte.

Waldrada, sagte er zu mir nach einem tiefen Stillschweigen, ich hoffe, deine Erwartungen, die du auf Henrichs Gnade gründet, werden dich nicht trügen, aber gesetzt, daß sie auch das Schicksal aller Hoffnungen hätten, die man auf Fürstengunst baut, so verdient schon eine bloße Aeusserung des Wohlgefallens von so einem Manne, wie der Herzog von Sachsen, deine volle Dankbarkeit. – Henrichs Leben ist an dem erzbischöflichen Hofe in Gefahr, man sucht Personen, die ihm ohnedem aufsätzig<sup>19</sup> sind, durch Bestechungen zu gewinnen. Du mußt ihn warnen, oder, wenn du dieses nicht kannst, ohne diejenigen, denen du Ehrfurcht schuldig bist, in Gefahr zu stürzen, alle deine List, alle deine Wachsamkeit aufbieten, um ihn vor gewissen feinen Schlingen, die ihm gelegt werden, zu schützen.

Ademars Reden waren räthselhaft, ich bat um nähere Erklärung, aber er vermochte mir sie nicht zu geben. Ich kam nach Hofe zurück, und mein Gespieler Werinhar, war der erste, dem ich meine Verlegenheit entdeckte und ihn darüber zu rathe zog. Werinhar war einer der schlauesten ränkevollesten Knaben an dem erzbischöflichen Hof, er versprach mir sich um die Aufklärung meiner Zweifel zu bemühen, und wenig Tage vergiengen als ich alles wußte, was ich zu wissen brauchte.

---

<sup>19</sup> aufsätzig: aufsässig, widersetzlich, rebellisch